

Oliver Marchart, Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste. Politik und Ökonomie im Zeichen der Prekarisierung (Gesellschaft der Unterschiede, Band 8), transcript-Verlag: Bielefeld 2013. 248 Seiten, € 22,99

Seit Mitte der 2000er Jahre hat die Euromayday-Kampagne zu einer Erneuerung und inhaltlichen Zuspitzung sozialer Bewegungen in einigen vornehmlich westeuropäischen Großstädten beigetragen. Die am 1. Mai stattfindenden „Paraden“, deren Selbstrepräsentation als Prekariat sowie deren Nutzung neuer Formen der Versammlung und der Veröffentlichung haben viel Aufsehen erregt. Oliver Marchart widmet dem Euromayday – als Teil eines Buchzyklus zum Thema Prekarisierung – eine Fallstudie, wobei der Schwerpunkt auf der Medienpolitik der Kampagne liegt. Bevor es dazu kommt, verhandelt das Buch allerdings quasi die gesamte bekannte Diskurs-Welt rund um das Thema Prekarisierung. Es beginnt mit (arbeits-)soziologischen Analysen seit den 1990er Jahren (Einleitung), fährt mit theoretischen Zugriffen fort, darunter nicht zufällig die Lieblingstheoreme der Mayday-Bewegung (Kapitel 1), und widmet sich ihrer diskursanalytischen Operationalisierung (Kapitel 2) sowie schließlich der Protestbewegung selbst (Kapitel 3, zur Medienpolitik dann Kapitel 4).

Unterwegs werden immer wieder neue Begriffe kreiert, so bereits im Vorwort des Buches, in dem der Verfasser das den Titel des Buches zierende Schlagwort von der Prekarisierungsgesellschaft erläutert. Als Kontrastfolien zu dieser Figur zitiert er erstens eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung aus dem Jahr 2006, die etwa acht Prozent der Erwerbstätigen als „abgehängtes Prekariat“ kategorisiert, Prekarisierung also in der Tendenz als isoliertes „Unterschichtenproblem“ verhandelte (S. 15). Diese Kategorisierung ablehnend,

geht Marchart zweitens auf Prekarisierungstheorien ein, die wesentlich sogenannte Normalarbeitsverhältnisse als Ausgangspunkt ihrer Analyse begreifen; beispielhaft werden hier Autoren wie Brinkmann, Candeias, Castel oder Dörre rezipiert. Deren Diagnosen gegenüber besteht Marchart auf einem Begriff der Prekariät, der „einen tendenziell die Gesamtheit sozialer Verhältnisse prägenden Prozess“ beschreibt (S. 25). Dass historisch sowie im globalen Maßstab, aber auch in Bezug auf Migrations- und Geschlechterverhältnisse in den europäischen Metropolen, Prekarisierung „immer“ der Normalzustand war, kann sicherlich nicht oft genug gesagt werden. Nachvollziehbar erscheint auch der Zweifel an der Erklärungskraft von Dörres 2005 entstandener Typologie der Desintegrationspotenziale von Erwerbsarbeit (S. 21 f.). Allerdings bemerkt Marchart im Anschluss selbst, dass die Diskussion danach durchaus in Richtung eines weiten Prekarisierungsbegriffes weiterging, in dem die „Dislozierung des Sozialen“ auch über die Frage nach veränderten Arbeitsverhältnissen hinaus zum Thema wurde. Auch angesichts dessen, dass feministische AutorInnen und Projekte in Marcharts Überlegungen keine Rolle spielen, vermittelt die Kritik an Brinkmann & Co. den Eindruck, dass die Arbeitssoziologen hier als Pappkameraden dienen, denen gegenüber jener weite Prekarisierungsbegriff ins Spiel gebracht werden kann (kurioserweise obwohl eigentlich alle vier erwähnten Autoren mitunter selbst für einen umfassenden Prekarisierungsbegriff geworben haben). Immerhin könnte es eine Pointe sein, die grundlegenden Dynamiken der Prekarisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen jenseits der Arbeitswelt zu verorten, eine These, die allerdings angesichts eines Mangels an historischer Tiefe im vorliegenden Text zwar *angeführt*, aber nicht wirklich *diskutiert* wird.

Vielmehr werden dann im ersten Kapitel des Buches vier sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Prekarisierung vorgestellt, die ebenso wie der Autor selbst ein „umfassendes Konzept“ der Prekarisierung entwickeln. Angeführt werden die Felder der „Regulationstheorie“, der „Gouvernementalitätsstudien“, des „Postoperais-

mus“ und der „pragmatischen Soziologie“, hier vor allem unter Bezugnahme auf Texte von Boltanski und Chiapello. Die Einführungen zu diesen Theorietraditionen sind instruktiv. Hier sei lediglich kurz auf das Fazit des Autors verwiesen. Als Schnittmenge wird konstatiert, dass alle vier Richtungen eine „Rehabilitierung des kontingenten Charakters jener historisch-sozialen Entwicklungen vornehmen, von denen die Prekarisierung des Sozialen ihren Ausgang nahm“ (S. 74). Wesentlich ist dabei mithin die Betonung der Bedeutung sozialer Konflikte und ihrer prinzipiellen Offenheit. Diese Setzung ist sehr sympathisch. Es bleibt jedoch ein Geheimnis, warum ausgerechnet die vorgestellten Theoriwelten als, wie Marchart es nennt, post-marxistisch gelten können. Denn Kritik an einem „marxistischen“ Ökonomismus und Historismus gab es bereits im vorletzten Jahrhundert, und in der gigantischen Textsammlung, als die sich das Marxsche Werk darstellt, wird man sie auch aus Marxs eigener Feder finden. Darüber hinaus stand sie sowohl in der kritischen Theorie seit den 1920er Jahren als auch in verschiedenen Richtungen der Neuen Linken seit den späten 1950er und frühen 1960er Jahren im Mittelpunkt. Dass es dem Autor dennoch wichtig ist zu markieren, dass die behandelten Theorieströmungen „post“ seien, kann eigentlich nur mit dem Bedürfnis erklärt werden, die verhandelte Begriffswelt als etwas wirklich Neues zu präsentieren.

In Kapitel 2 wird dann eine „integrale Theoriematrix“ entwickelt, die den methodologischen Hintergrund der Analyse der Euromayday-Bewegung bieten soll (S. 85). Im Kern handelt es sich dabei um eine diskursanalytische Strategie, deren Vorbilder die Essex School und die Hegemonietheorie von Mouffe und Laclau sind. In Kapitel 3 wird diese Operationalisierung zunächst ausführlich anhand der Analyse des Thatcherismus durch Stuart Hall erläutert, deren immanente Logik und Taxonomie später auf das Fallbeispiel bezogen werden. Die LeserIn, die etwas über Protestbewegungen erfahren möchte, muss sich in einem Buch, das immerhin den Untertitel „Prekäre Proteste“ trägt, bis auf Seite 171 gedulden. Hier

wird zunächst festgestellt, dass die soziale Bewegungsforschung sich bisher der Mediennutzung der Sozialproteste und vor allem ihrer interessanten Materialität kaum systematisch gewidmet habe. Dabei sei ihr auch deren bedeutende „post-identitäre“ Dimension fast ganz entgangen (an dieser Stelle wird kurz Rucht referiert, der immerhin die Symptome erkannt habe). Für den Euromayday sei diese Dimension jedoch zentral, und in der Tat hat dieser sich nicht zuletzt an den Angeboten der Medienindustrie und ihrer Präsenz im öffentlichen Raum abgearbeitet: Marchart referiert später einen eindrucksvollen und sehr schönen Bericht von einer frühen „Parade“, in der der städtische Raum praktisch in ein Plakat aus endlosen Schnipseln verwandelt wurde (S. 203).

In der Tat ist der so eingeleitete zweite Teil von Marcharts Analyse des Euromayday-Diskurses interessant und in Bezug auf das Anliegen des Textes überzeugend, weshalb er hier zuerst referiert werden soll: In diesem Abschnitt werden sowohl Plakate vorgestellt als auch einige Aktionen wie das Ausräumen eines Delikatessengeschäfts in Hamburg, 2006, das anderenorts schon Ulrich Bröckling analytisch verarbeitet hat. Außerdem wird eine subversive Modenschau in Mailand, 2005, geschildert (S. 209 f.). Die Darstellung lässt die große Zahl und Vielfalt der Aktionen und Kampagnen des Euromayday erahnen. Dabei soll ihr nicht-repräsentativer und zugleich praktisch-verallgemeinernder Charakter demonstriert werden. Schließlich wird die Frage gestellt, wie solche Formen kontinuierlich entwickelt und letztlich jenseits des akribisch und unter Einsatz vieler unbezahlter Arbeitsstunden vorbereiteten und spektakulären Ereignisses sozial verankert werden könnten. Wie diese Frage beantwortet werden könnte, wurde im Euromayday in unterschiedlichen Formen ausprobiert, so etwa in Bezugnahme auf die militante Untersuchung (so auf der *documenta 2007*) oder auf eigentlich aus der Bildungsarbeit stammende Formen der Selbstorganisation.

Eine Analyse dieser Versuche wäre in Zusammenhang mit der Diskussion über Nicht-Repräsentativität, soziale Verankerung und

Kontinuität wichtig, wird hier aber nicht unternommen. Dadurch erschöpft sich der empirische Teil des Textes im Grunde in einer kommentierten Nachnutzung der Euromayday-Medienpolitik, auch ein wichtiges Feld, jedoch erscheint es milde gesagt reichlich übertrieben und angesichts dessen, dass die vorgestellten Aktionen überwiegend bereits vor fast zehn Jahren stattgefunden haben, auch etwas anachronistisch, wenn der Autor in diesem Zusammenhang behauptet, er würde „die aktuellen Prekarisierungsproteste“ vorstellen. Vielleicht aber gerade *weil* es hier als das Ganze dargestellt wird, sind die Fallstricke der im Euromayday ausprobierten Medienstrategien auch dem Text Anathema: Dass zum Beispiel *subvertizing* nicht mit Enteignung gleichgesetzt werden kann, sondern der Versuch ist, dem Medienbetrieb etwas *vorläufig* zu entreißen, wird nur in einer Fußnote thematisiert. Gleichzeitig schreibt der Autor Euromayday durchgängig als *EuroMayDay*, eine Schreibweise, die in der Kampagne nicht Allgemeingut war und die ganze Sache zudem etwas weniger als Bewegung und etwas mehr als *Logo* erscheinen lässt.

Wenn man das, was am 2. Mai und überhaupt nach der Parade passiert ist, in die Analyse einbezieht, wird meines Erachtens zudem klar, dass die im Euromayday aktiven Kollektive durchaus historische Protestmotive bearbeitet und weiterentwickelt haben, deren eigene Geschichte bis in die Prä-NS-Geschichte zurückreicht, siehe explizit die Bezüge zum Surrealismus und Dadaismus. Selbst die nach Auffassung des Autors „wohl spektakulärste“ Aktion (die erwähnte Hamburger Delikatessengeschäft-Enteignung) kann wohl mit Recht zwar als originell bezeichnet werden, aber sie war durchaus auch inspiriert, wobei hier neben den erwähnten Bezugnahmen auf historische künstlerische Strömungen außerdem teils die Umsonst-Kampagnen der Jobberbewegung in den 1980er Jahren, teils Formen der direkten Aktion, die weit in die linke Bewegungshistorie zurückreichen, in Frage kämen. Immerhin kann festgehalten werden, dass Oliver Marchart in seiner Diskussion der Bedeutung des Euromayday völlig zurecht darauf hinweist, dass

Laclaus „leerer Signifikant“ nicht einfach nur eine theoretische Figur ist, sondern ein wesentlicher Inhalt der Medienpolitik einiger Sozialbewegungen der jüngsten Vergangenheit.

Im ersten Teil der Fallstudie, namentlich der Analyse der 49 Aufrufe aus der Kampagne, ist der zentrale Befund, dass sich in den Aufrufen des Euromayday ein umfassender Prekarisierungsbegriff finde (S. 171 f.). Das ist wirklich wenig überraschend, denn die theoretischen Bezüge, die wiederum diesen Begriff konstituieren, wurden ja bereits vorher ausführlich deduziert. Es grenzt also an Spiegelfechtereier, wenn auf Seite 185 und danach festgestellt wird, dass die Euromayday-Aufrufe zahlreiche implizite und explizite Bezüge zu postoperaistischen Texten enthalten. Mehr Spannung produziert da schon die in diesem Zusammenhang diskutierte Frage, wie sich die Subjekte der „Paraden“ eigentlich (hier natürlich im Rahmen einer „diskursiven Äquivalenzkette“) zueinander verhalten haben. Dabei wird zunächst deutlich gemacht, dass der Bezug auf migrantische Proteste immer zentral war, gleichzeitig wird die Diskussion referiert, dass die sozialen Differenzen zwischen „Wischmopp und Laptop“ innerhalb der Kampagne stets umstritten blieben. Bearbeitet wurde dieses Problem, wie Marchart auf Seite 181 f. schildert, in der Form, dass migrantische Proteste in einigen Aufrufen als solidarisch begleitete, der Bewegung damit aber äußerliche, in anderen dagegen als integraler Teil der Bewegung gefasst wurden. Eine Stärke des Euromayday war sicherlich die selbstironisch-reflektierte Form des Umgangs mit sozialer Differenz, wie Marchart in Kapitel 4 dann sehr schön an einem Plakat aus Mailand (S. 213) demonstriert. Dennoch zeigt sich auch an dieser Stelle, dass die Idee, man könne die soziale Welt umfassend diskursanalytisch erschließen, von Marcharts Analyse im Grunde selbst dementiert wird (was keineswegs gegen Diskursanalyse, wohl aber gegen ihre Fetischisierung beziehungsweise die ihr inhärente Vermischung von Theorie und Methode spricht). In der Tat wären *Kontexte* genau an dieser Stelle wichtig gewesen: Stattdessen wird einfach vorausgesetzt, dass die LeserIn die soziale und generationelle

Zusammensetzung des Euromayday kennt beziehungsweise dass eine spezifische Bestimmung von Assoziationen wie „großstädtisch“, „mittelschichtszentriert“, „subkulturell“, „2000er“ scheinbar unnötig ist. Marchart verzichtet konsequenterweise darauf, jenseits der Analyse von Aufrufen und Plakaten irgendwelche Versuche zu schildern, die „Äquivalenzkette“ der Prekarisierung in sozialen Kämpfen zu erweitern, ein Moment, das allerdings vor allem angesichts der Nachgeschichte der Kampagne außerordentlich wichtig ist: Denn seit 2011 rückt das Thema Prekarisierung immer mehr in den Hintergrund, während die Bezüge zu anderen, neuen Sozialprotesten (die „Plätze“, Recht auf Stadt, vor allem aber die neuen Flüchtlingsbewegungen) wichtiger werden.

Erst auf dieser Grundlage kann überhaupt die Frage nach dem Zerfall der Kampagne gestellt werden, die in Marcharts Text nicht thematisiert wird. Warum ist eigentlich das sozialpolitische und arbeitspolitische Motiv, als das Prekarisierung im Euromayday auch verhandelt worden ist, mittlerweile ziemlich verwittert? Es mag sein, dass eine Grundlage hierfür gerade die Fixierung auf eine Medialisierung (oder freundlicher: Sichtbarmachung) des Problems ist. Aber es würde sich möglicherweise lohnen, noch einmal darüber zu diskutieren, ob *Sichtbarmachung* und *Politisierung* wirklich dasselbe sind. Denn „Politisierung“ im Sinne einer Anerkennung sozialer Rechte kann nicht alleine auf der Grundlage von Paraden, Plakaten und Medienereignissen geschehen, sondern hat den Konflikt um konkrete soziale Forderungen zum Gegenstand. Hier sind Sozialverhältnisse zentral, Einkommen, Mieten, Arbeitsverhältnisse, Fahrpreise. Die Durchsetzung alltäglicher Verbesserungen ist namentlich oft nicht nur unöffentlich, sondern geradezu auf den Schutz vor dem öffentlichen, bürgerlichen Diskurs *angewiesen*.

Was den Euromayday ausgemacht hat, war zumindest zeitweise die subversive Verbindung der „Unsichtbarkeit“ des Alltags und der „Sichtbarkeit“ des Protestes. Dieser Aspekt wird hier stark betont, aber zugleich einseitig als „Medienpolitik“ gelesen, also nicht als Verhältnis, sondern als eine Art Maschine, die die nicht enden wol-

lende Arbeit der „Sichtbarmachung“ organisiert: *Subvertizing* war im Euromayday erklärtermaßen jedoch nicht Selbstzweck, sondern der Versuch, nicht nur auf prekäre Lebensverhältnisse aufmerksam zu machen, sondern auch Veränderungen zu erreichen. Aber was ist aus dem zweiten Teil der Sache geworden? Welche „aktuellen Prekarisierungsbewegungen“ gibt es heute? Ist es meiner schrägen Wahrnehmung geschuldet, dass mir hier eher der Amazon-Streik und die Mindestlohnforderung einfallen als die Mayday-Paraden? Oder liegt es daran, dass eine Analyse, die sich weitgehend auf die medialisierten Formen beschränkt, nur die halbe Geschichte erzählt?

Peter Birke